



KIRCHE und SCHULE

K 1072

Nr. 115

SEPTEMBER 2000

27. Jahrgang

Thema

Jesus und die Kirche. Die Basileia-Verkündigung, der Tod und die Auferweckung Jesu als Basis und Kriterium der Ekklesia

1. Das Problem

Die Frage, welches Verhältnis zwischen Jesus und der Kirche besteht, ist eine äußerst schwierige. Die neofundamentalistischen Versuche, möglichst viele Essentials der Ekklesia unmittelbar auf direkte Anweisungen Jesu zurückzuführen, scheinen eine unangreifbare Bastion zu sein, zollen aber auf eigenartige Weise der modernen Auffassung Tribut, dass sich die Legitimität der Kirche nur aus ihrer Kontinuität mit dem historischen Jesus begründen lasse. Umgekehrt präsentiert sich der moderne Verdacht, die Kirche sei der institutionalisierte Verrat an der Sache Jesu, als Ausdruck kritischer Unabhängigkeit, kann aber nur deshalb Jesus für sich reklamieren, weil die ekklesiale Erzählgemeinschaft durch die Jahrhunderte die Erinnerung an seine

Person, sein Wirken und sein Leiden lebendig gehalten hat.

Wo ein unauflöslicher Gegensatz zwischen Jesus und der Kirche angenommen wird, ist der radikale Zweifel leitend, ob Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden sei und ob er mit seiner Botschaft ursprünglich mehr als nur Ethik im Sinn gehabt habe.¹ Dieser Zweifel wird seit der Aufklärung häufig vorgetragen, sei es unter deistischem, sei es unter materialistischem Vorzeichen. Er deckt auf, dass der Glaube an Jesus Christus tatsächlich *Glaube* ist; er begehrt aber ein *sacrificium intellectus*, wenn er diesen Glauben als intellektuelle Katastrophe demaskieren will. Der „Rechenschaft über die Hoffnung“ (1 Petr 3,15) tut die Begegnung mit der Skepsis gut, weil sie vor frommen Illusionen und faulen Kompromissen bewahrt. Aber die aufgeklärte Skepsis bedarf ihrerseits einer theologisch radi-

Liebe Kolleginnen! Liebe Kollegen!

Das gegenwärtige Verhältnis von Jugend und Kirche kennzeichnet *Michael N. Ebertz* aus religionssoziologischer Perspektive als strukturelles wechselseitiges Tabu: Die herkömmliche Kirche oder Kirchengemeinde ist immer weniger der konkrete Ort jugendlichen Suchens nach Religion, religiösen Fragen und persönlichem Glauben (Kat Bl. 124 (1999), S. 406ff). Was bedeuten diese Fakten für die christlichen Kirchen? Wohin sollte denn unsere Kirche umkehren, die sich als *ecclesia semper reformanda* versteht? Der „Blick zurück nach vorn“ des Autors unseres Leitartikels *Thomas Söding* in die prägende Anfangszeit der Kirche kann hier erhellend sein. Denn es ist unbestritten: Die ersten Christen haben als einzelne und als Gemeinschaft Eindruck gemacht, weil sie anders gelebt, gedacht und gebetet haben.

Thomas Söding fokussiert diese neutestamentliche Perspektive auf den Anfang: auf das Verhältnis zwischen Jesus und seiner Jüngergemeinschaft. Er zeigt dabei zunächst die „ekklesiale Dimension“ der Reich-Gottes-Botschaft Jesu auf: Die Jüngergemeinschaft steht im Zeichen der Gegenwart und Zukunft der Basileia. Richtschnur bleibt dabei die Einheit von Orthodoxie und -praxis: „Selig ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes“ (Lk 6, 21; vgl. zusätzlich Mk 1,14f). Der Autor stellt besonders die innere Folgerichtigkeit der universalen Verkündigung des Evangeliums durch die Jünger nach dem Tod und der Auferweckung Jesu heraus.

Die abschließend skizzierten „Kriterien authentischen Kirche-Seins“ erweisen sich als didaktisch anschlussfähig. Dies gilt aber auch für die stringente Verbindung von theologischer Heilstat und Leben der Christen in Gemeinschaft (z. B. bei dem ältesten Auferstehungszeugnis in 1 Kor 15, 3-5). Diesen Zusammenhang stellte Papst Johannes Paul II. auf dem Weltjugendtag in Rom heraus: Er forderte die Jugendlichen auf einzutreten für eine solidarische Welt gegen „die Logik des Profits und der Gruppeninteressen“.

Mit freundlichem Gruß

Leiter der Hauptabteilung
Schule und Erziehung

Verantwortliche Redakteurin

Inhalt

Prof. Dr. Thomas Söding Jesus und die Kirche. Die Basileia-Verkündigung, der Tod und die Auferweckung Jesu als Basis und Kriterium der Ekklesia	1
Nach-lese(n).....	3
AV-Medien	7
Buchbesprechungen.....	12
Informationen und Termine	13
Kreative Unterbrechung (3)	14

kalen Kritik, die sie darauf hinweist, welche ideologischen Prämissen ihre behauptete Objektivität benötigt, und davor bewahrt, ihren Geltungsanspruch auf das genuin theologische Gebiet zu übertragen, das sie im Ansatz gar nicht erreichen kann.

Interessanter und weiterführender sind jene Proteste, die nicht einen radikalen Widerspruch behaupten, aber tausend faktische Gegensätze beklagen zwischen dem, was Jesus gewollt hat, und dem, was die Kirche lebt. Jede gute Ekklesologie weiß, dass die Gemeinschaft seiner Gläubigen immer hinter dem „Meister“ zurückbleibt – und zwar nicht nur faktisch, sondern prinzipiell, weil Jesus nach der christologischen Grundüberzeugung des Neuen Testaments „ohne Sünde“ ist (Hebr 4,15), die Kirche aber, angefangen mit Petrus und Paulus, eine Gemeinschaft von (gerechtfertigten) Sündern. Jede Reform, die in der Kirchengeschichte tatsächlich zu einer Erneuerung, d.h. einer spirituellen, diakonischen und katechetischen Vertiefung kirchlichen Lebens geführt hat, ist von einer Neubesinnung auf das bestimmt gewesen, wofür Jesus, der Christus, gelebt hat und gestorben ist. Die Frage, welches Verhältnis zwischen Jesus und der Kirche besteht, wird erst dort brisant, wo der wirkungsgeschichtliche Zusammenhang gesehen und dann mit großer exegetischer, historischer und dogmatischer Genauigkeit nach Kontinuität und Diskontinuität, Treue und Verrat, Aufbruch und Abbruch gefragt wird.

Desto wichtiger ist eine nüchterne Betrachtung, die historisch differenziert, aber auch theologisch zur Sache kommt. Die Gefahr droht von zwei Seiten: *Zum einen* wird häufig zu schnell mit Jesus argumentiert. Nicht selten sind eher gutgemeinte Spontaneindrücke als differenzierte Überlegungen leitend, wenn die ureigene Intention Jesu geltend gemacht wird, um aktuelle Zustände zu kritisieren oder zu affirmieren. Soll das Votum begründet sein, muss nicht nur der größere Zusammenhang des Wirkens und Leidens Jesu deutlich genug vor Augen stehen, sondern auch der Wandel der Zeiten, der die Rückfrage nach Jesus² nötig, aber auch möglich macht und fordert, sie immer mit einer kritischen Zeitanalyse und einer Vergewisserung über Grundtendenzen der geschichtlichen Entwicklung zu verbinden, bevor Schlussfolgerungen gezogen werden.

Zum anderen wird häufig nicht hinreichend bedacht, dass sich die Kirche

vom Neuen Testament her nicht nur auf den geschichtlichen Jesus bezieht, sondern auch auf den Christus Jesus, den messianischen Gottessohn, den Gott „hingegen hat wegen unserer Übertretungen und auferweckt zu unserer Rechtfertigung“ (Röm 4,25). Der Auferweckte ist zwar kein anderer als der Irdische; aber die Auferweckung ist nicht nur die Bestätigung des Irdischen, sondern ein eschatologischer Schöpfungsakt, in dem Gott eine neue Wirklichkeit begründet.³

Wo es um die Frage nach dem Verhältnis zwischen Jesus und der Kirche geht, ist also in einem ersten Schritt nach der grundlegenden Verbindung zwischen der geschichtlichen Sendung Jesu und der Entstehung seiner Jünger-gemeinschaft zu fragen und in einem zweiten Schritt nach den ekklesologischen Implikationen des Todes wie der Auferweckung Jesu, bevor diskutiert werden kann, mittels welcher Kriterien Wahrheit und Falschheit in der Kirche vom Blick auf den Christus Jesus her zu unterscheiden sind.⁴

2. Ekklesiale Dimensionen der Basileia-Verkündigung Jesu

Das große Thema Jesu ist die Verkündigung der Herrschaft Gottes.⁵ Jesus greift diesen Terminus aus der alttestamentlichen Prophetie und der frühjüdischen Apokalyptik auf, vielleicht auch aus der Predigt des Täufers Johannes. Auch für Jesus ist die Gottesherrschaft der Inbegriff der Hoffnung: Die Basileia ist die von Gott bereitete Zukunft Israels und der Völker. Wo Gott seine Herrschaft aufrichtet, hält er Gericht, um das ewige Leben im Jenseits der Sünde und des Todes zu erschaffen. Die eschatologische Zukunft Gottes prägt Jesus zufolge schon die eschatologische Gegenwart: Im Vorgriff auf die Vollendung ereignet sich schon jetzt, in der Begegnung mit Jesus, das Heil der Basileia. Wo Kranke geheilt, Besessene befreit, Sünden vergeben, Arme seligepriesen und Kinder gesegnet werden, ist schon Wirklichkeit geworden, was Gott in seiner Zukunft vollenden wird.

Die Basileia Gottes hat in ihrer zukünftigen wie ihrer gegenwärtigen Gestalt ekklesiale Dimensionen. Der Begriff verweist an die politische Theologie des Alten Testaments, dass Gott allein der wahre König Israels und aller Menschen ist. Gottes Herrschaft ist nie ohne Gottes Volk zu denken. Das Zukunftsbild der Gottesherrschaft ist das Festmahl, schon in der Prophetie (Jes 25,6ff) und Apokalyptik (Hen 62,13f),

aber ebenso in Gleichnissen (Lk 14,13-24 par. Mt 22,1-10; Lk 15,22f; vgl. Mt 25,1-13) und Logien Jesu (Mk 2,18f par; Mk 14,25 par; Mt 8,11f par 13,28f; vgl. Lk 6,21 par). Im Bild des Mahles wird nicht nur die festliche Freude eingefangen, die in der vollendeten Basileia herrscht, sondern auch die von Gott gestiftete Gemeinschaft von Menschen, die nicht nur mit Essen und Trinken ihre elementaren Bedürfnisse befriedigen, sondern auch miteinander teilen, ohne selbst darben zu müssen, und im Lob des Gottes, der sie eingeladen und ihnen den Tisch bereitet hat, ihre Erfüllung finden. In den Gastmählern, die Jesus mit Freunden und Feinden, Frauen und Männern, Gerechten und Sündern gefeiert hat, verwirklicht er die Gottesherrschaft, so wie sie sich gegenwärtig schon zeigen kann. Jesus haben diese prophetischen Zeichenhandlungen massive Kritik eingetragen: „Seht da, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder“ (Mt 11,19 par. Lk 7,34). Aber diese Kritik hat er in Kauf genommen, um durch seine Gastmähler sinnfällig werden zu lassen, welche „ekklesiale“ Dimension die Basileia eröffnet.

2.1 Die Korrelation zwischen dem Reich Gottes und dem Volk Gottes

Zwischen dem Reich Gottes und dem Volk Gottes besteht eine enge Beziehung, die vom absoluten Primat der Basileia gekennzeichnet ist. Einerseits lässt Gott seine Herrschaft durch Jesus so nahekommen (Mk 1,15), dass er in Israel die Keimzelle des eschatologischen Gottesvolkes legt. Andererseits steht die Jünger-gemeinschaft im Dienst der Gottesherrschaft. Dass die Verkündigung der Gottesherrschaft zur Sammlung Israels führt, hängt elementar an der eschatologischen Bedeutung des Heilshandelns Gottes: So unverzichtbar und unvertretbar die persönliche Glaubensentscheidung ist, so notwendig lebt dieser Glaube sozial und spirituell in einer Koinonia, die Gott durch Jesus erstehen lässt und auf die vollendete Basileia ausrichtet.

(1) Die Gewinnung des Gottesvolkes im Zuge der Basileia-Predigt

– Einladung in die Gemeinschaft der Basileia –

Jesus predigt das Evangelium der Gottesherrschaft, indem er zu Umkehr und Glaube ruft (Mk 1,15 par. Mt). Er sieht, welche Macht die Sünde über die Kinder Israels hat (Lk 13,1-5). Gleichzeitig sieht er seine Sendung aber – anders als der Täufer – nicht darin aufgehen.

Israel davon zu überzeugen, dass Gott mit seinem Zorn im Recht ist. So scharf Jesus Heuchelei und Lieblosigkeit kritisiert, so kennzeichnend ist doch, dass er die Sünder nicht – wie Johannes – als „Schlangenbrut“ (Mt 3,7 par. Lk 3,7) anredet, sondern als „verlorene Schafe“ (Mt 10,6; 15,24; vgl. Lk 15,3-7 par. Mt 18,12ff mit Ps 23). Jesus hat eine Heilsbotschaft zu verkünden: Gott reagiert nicht mit Hass und Verachtung, sondern mit Liebe auf die Sünde Israels und der Völker. Jesus sieht die Sünder nicht nur als Täter, die schuldig geworden sind und zur Verantwortung gezogen werden müssen, sondern immer auch als Opfer und als Irrende, die unter den Folgen ihrer eigenen Schuld und fremder Schuld zu leiden haben. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) ist signifikant. Die Umkehr schließt auch nach Jesus das Bekenntnis der eigenen Sünden ein; sie öffnet sich aber dem Glauben, dass Gott von sich aus, rein aus Gnade und Barmherzigkeit die Möglichkeit eines neuen Anfangs schenkt, der nach Gottes Willen kein Ende haben wird, weil er aus seiner Gnade lebt (Mk 10,13-16 parr.).

Deshalb besteht das Ziel der Sendung Jesu nicht nur darin, seinen Hörern die Augen für ihre verborgenen und offenen Sünden zu öffnen, derer sie sich schuldig gemacht haben, sondern ihnen Mut zur Umkehr zum Gott des Lebens zu machen. Dazu gehört, sie aus ihrer Zerstreuung herauszuholen und wieder zu konzentrieren: auf die Gottes- und die Nächstenliebe (Lk 13,34 par. Mt 23,37). Die Sünder können aus ihrer Verlorenheit nicht schon dadurch gerettet werden, dass Jesus ihnen den Spiegel vorhält und ihnen das verlockende Bild der vollendeten Basileia vor Augen hält. Die Sünder sind vielmehr darauf angewiesen, dass Jesus sich auf die Suche nach ihnen macht und sie zurückführt in das Haus des Vaters (Lk 15); sie sind darauf angewiesen, dass er selbst sich ihnen zusagt und ihnen dadurch Gemeinschaft mit sich eröffnet. Die Sammlung der Zerstreuten setzt ihre Versammlung zur Gemeinschaft der Gottesherrschaft voraus, in deren Mitte Jesus steht (Mt 18,20). Die Gemeinschaft der Basileia, die Jesus stiftet, besteht darin, dass alle, die sich zur Umkehr und zum Glauben rufen lassen, Gemeinschaft mit Jesus haben, der ihnen den Segen der Gottesherrschaft spendet.

– Renovierung und Neubau des Hauses Israel –

Wenn Jesus betont von der „Sammlung“ spricht, geht er nicht nur auf die

sündige Zerstreuung Israels ein, sondern nimmt auch die Vorgabe des von Gott erwählten Volkes an. Indem er „die verlorenen Schafe“ sammelt, baut Jesus das „Haus Israel“ wieder auf. (Mt 10,6; 15,24). So tief der Einschnitt ist, den Gottes Basileia-Handeln setzt, so sehr hält Jesus doch die Identität Gottes fest, der seinen Verheißungen treu bleibt und seinem Volk nicht etwa den Rücken kehrt, sondern durch Jesus unendlich nahe kommt, um es zu retten. Umgekehrt kann Israel in Jesu Augen aber nur deshalb Zukunft und Hoffnung haben, weil Gott einen eschatologischen Neubeginn macht und durch seinen Sohn „neuen Wein in neue Schläuche“ füllt (Mk 2,22).

Das Motiv der Sammlung ist nicht das einzige ekklesiale Leitmotiv. *Zum einen* zielt Jesus auf die Unterscheidung der Geister: „Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, Frieden auf die Erde zu bringen; nein, nicht den Frieden, sondern das Schwert“, heißt es in einem Jesus-Wort aus der Redenquelle (Mt 10,34 par. Lk 12,51). Nur wenn Sünde, Ungerechtigkeit, Hass und Gewalt aufgedeckt sind, können sie überwunden werden. Die Sammlung setzt die Scheidung Israels voraus, die Scheidung zielt auf eine neue Sammlung. Selbst die harten Gerichtsworte, die Jesus an Israels Adresse richtet, sind nicht Ausdruck der Abkehr vom Gottesvolk, sondern intensivster Hinkehr zu ihm.

Zum anderen weiß Jesus, dass er wegen der Vorherrschaft der Sünde das Haus Gottes von Grund auf neu errichten muss – nicht auf Sand, sondern auf Fels (Mt 7,24f par. Lk 6,48f). Damit im Gleichnis Jesu das Festmahl mit einem Haus voller Gäste gefeiert werden kann, muss der Gastgeber seinen Zorn über die Absage der Geladenen verwinden und von den Straßen und Gassen, den Hecken und Zäunen Menschen hereinbitten, die im Traum nicht daran gedacht hätten, willkommen zu sein (Lk 14,15-24 par. Mt 22,1-10). Damit der verlorene Sohn wieder leben kann, muss der Vater die vorgegebenen Rechtsstrukturen, die seinen Jüngsten allenfalls auf die Stufe des Sklaven gestellt hätten, so überwinden, dass seine Liebe Recht bekommt (Lk 15,11-32).

– Das ganze Gottesvolk und die kleine Jüngerschar –

Das Pathos Jesu besteht darin, ganz Israel zu sammeln und als Gottesvolk neu zu erschaffen. Das deutlichste Zeichen ist die Einsetzung des Zwölferkreises (Mk 3,13-19 parr.). Die Zwölf stehen für das ganze Israel – so wie

Nachlese(n)

25-jähriges Dienstjubiläum

Johannes Schneider, Leiter der Hauptabteilung Schule im Generalvikariat

Man könnte ihn gemeinsam mit seinem Kollegen im Offizialat Vechta als den Verantwortlichen von fast 3.000 Lehrern an 78 Schulen mit über 37.000 Schülern bezeichnen. Denn so viele Schulen stehen in kirchlicher Trägerschaft im Bistum Münster. Doch Johannes Schneider sieht sich mehr als Kommunikator zwischen der örtlichen und der Bistumsebene. Die hohe Akzeptanz katholischer Schulen führt der Leiter der Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat in Münster nicht zuletzt darauf zurück, dass das „Angebotsprofil stimmig“ ist: „Schulen in freier Trägerschaft sind unerlässlicher Bestandteil einer freien Gesellschaft.“ Eltern wüssten, dass bei einem kirchlichen Schulträger Fragen von Sinnorientierung und Werteeerziehung einen hohen Stellenwert einnehmen. Dieses Angebotsprofil will Oberstudiendirektor Johannes Schneider auch künftig gemeinsam mit seinen Mitarbeitern engagiert weiterentwickeln. Vor 25 Jahren begann er seinen Dienst in der Schulabteilung der Diözese.

(...) Johannes Schneider weiß nur zu gut, dass Kirchliches in der Gesellschaft von heute „nicht mehr uneingeschränkte Akzeptanz“ findet. Als umso erfreulicher wertet der 56-Jährige, dass die „gute Arbeit“ an den Schulen in katholischer Trägerschaft durch hohe Anmeldezahlen bestätigt und gewürdigt wird (...). Als sehr gutes Zeichen sieht es Schneider an, dass die Elternschaft an katholischen Schulen eine besonders große Bereitschaft zeigt, sich zu engagieren.

(...)

Johannes Schneider stammt aus Minden. Nach dem Studium von Katholischer Theologie und Latein in Münster und Innsbruck legte er 1969 sein Staatsexamen ab. Die zweite Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien absolvierte er 1971 und unterrichtete zunächst in Dortmund. Am 1. August 1975 trat er in die Dienste des Bistums Münster ein (...). Zu seinen Aufgaben gehörte die Fortbildung der Lehrer, Einsichtnahme in den Religionsunterricht und die Entwicklung, Herausgabe und Redaktion religionspädagogischer Schriften. Als Religionslehrer wirkte er weiterhin an der münsterischen Marienschule. Am 1. April 1988 wurde er als Nachfolger von Joachim Dikow mit der Leitung der Hauptabteilung Schule und Erzie-

hung betraut. Seitdem hat sich Schneider engagiert eingesetzt für die Sicherstellung des katholischen Religionsunterrichtes und die Förderung der Lehrerfortbildung. Dies hat er in den vielen Kontaktgesprächen mit politisch Verantwortlichen des Religionsunterrichtes an öffentlichen Schulen gestärkt. 1991 übernahm er auch den Vorsitz der katholischen Landeskonferenz für Schule und Erziehung in den fünf Diözesen Nordrhein-Westfalens. Seit sechs Jahren ist er stellvertretender Vorsitzender der Konferenz der Schulabteilungsleiter auf Bundesebene. (...)

nach: *Pressedienst des Bistums Münster vom 17. August 2000*

Unermüdlicher Einsatz für Verfolgte und Ausländer

Weihbischof Voß vom Innenminister in Zuwanderungskommission berufen. Noch vor kurzem hat er nachdrücklich ein Konzept zur Zuwanderung von Ausländern gefordert – jetzt kann er selber daran mitwirken. Der münsterische Weihbischof und Vorsitzende der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), Josef Voß, ist jetzt vom Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) in die überparteiliche Zuwanderungskommission berufen worden. Sie soll bis Mitte nächsten Jahres Vorschläge für eine neue Ausländerpolitik machen. Dem Gremium gehören insgesamt 22 Vertreter aus Parteien, Gewerkschaften, Kirchen und anderen gesellschaftlichen Gruppen an (so etwa der Präsident des Zentralrates der Juden, Paul Spiegel, BDI-Chef Hans-Olaf Henkel, die CDU-Politikerin Rita Süsmuth und Hans-Jochen Vogel von der SPD). Weihbischof Voß hat sich seit jeher unermüdlich für Verfolgte und sozial Benachteiligte eingesetzt. „Deus caritas est“ – Gott ist die Liebe, lautet sein Wahlspruch, dem sich der engagierte Kirchenmann verpflichtet fühlt. In seiner Region Coesfeld/Recklinghausen mit knapp 140 Gemeinden im Münsterland und am nördlichen Rand des Ruhrgebietes erlebt er hautnah die Probleme eines Gebietes im Strukturwandel und zeigt Solidarität mit den Menschen. (...)

Immer wieder macht er sich seit Jahren für die Belange verfolgter und entrechteter Menschen stark, wenn er etwa bei der Anerkennung von Asylbewerbern ein Prinzip „im Zweifel für den Flüchtling“ verlangte oder davor warnte, Migranten zu „Sündenböcken“ abzustempeln. Stets machte er deutlich, dass Zuwanderung kein vorübergehendes Phänomen ist und mahnte einen breiten gesellschaftlichen Konsens an. Nie scheute er davor zurück, das Ausländer- und Asyl-

Gott es ursprünglich im Sinn gehabt hat und wie die Juden es für die Endzeit erhoffen. Die Aussendung der Jünger (Mk 6,6b-13 parr.; Lk 10,1-12 par. Mt 10,7-16) zur Evangeliumsverkündigung dokumentiert, dass Jesus möglichst vielen Menschen in Israel jede Chance bieten wollte, sein Wort zu hören und von seiner charismatischen Wunderkraft zu profitieren. Weil Jesus nicht nur an einem „Heiligen Rest“, sondern an Gottes ganzem Volk interessiert gewesen ist, muss er sich vor allem um diejenigen kümmern, die ausgegrenzt waren oder schienen: die Kranken, die Besessenen, die Sünder. Die Seligpreisungen Jesu nehmen diese Option für die Armen wahr, weil diejenigen, die der Gnade und des vollendeten Lebens am meisten bedürfen, am wenigsten von der Gottesherrschaft ausgeschlossen bleiben dürfen.

In der Gemeinschaft seiner Jüngerinnen und Jünger findet sich das eschatologische Gottesvolk, das Jesus sammeln will. Die Rede Jesu von seinen wahren Verwandten (Mk 3,31-35 parr.) weist mit ihrer Familienmetaphorik auf die Enge und Vertrautheit der Lebensbeziehungen in der Jüngergemeinschaft hin. Beides resultiert aus der gemeinsamen Erwartung der Gottesherrschaft und dem gemeinsamen Glauben an Jesus. Jesus rechnet nicht damit, dass sich seine Anhänger in genossenschaftlichen Verbänden zusammenschließen. Die Strukturen sind locker, die Formen der Zugehörigkeit vielfältig. Es gibt eine größere Zahl von Menschen, die sich von Jesu Person oder seinen Worten haben beeindruckt lassen (Lk 11,27f); es gibt andere, die ihm Gastfreundschaft gewähren und finanziell unterstützen (Mk 9,41); es gibt einige, die nicht genug von ihm hören und sehen können und mit ganzem Herzen seiner Botschaft Glauben schenken; es gibt einzelne, die Jesus in seine Nachfolge ruft, damit sie, die Heimatlosigkeit ihres Lehrers teilend (Mt 8,18ff par. Lk 9,57ff), von Jesus lernen und wie er das Evangelium verkünden; nicht zuletzt gibt es die Gruppe der Zwölf, die Jesus zu den Stammvätern, den Repräsentanten jenes eschatologischen Israel gemacht hat, das im Kreis seiner Jüngerinnen und Jünger schon lebendig ist.

Die Kleinheit der Jüngerschaft spricht nicht gegen die Größe der Hoffnung Jesu für ganz Israel – so wie im Reich-Gottes-Gleichnis die Kleinheit des Senfkorns gerade der Garant für die Größe des „Baumes“ ist (Mk 4,30ff parr.). Viel-

mehr stehen gerade die Zwölf dafür, dass der Dienst an Israel und in die Berufung der Jüngerinnen und Jünger im Sinne Jesu ist.

– Die Perspektive der Heiden –

Seine Sendung nach Israel hat Jesus auch in enger Verbindung mit der Hoffnung der Heiden gesehen.⁶ Jesus stammt aus dem „Galiläa der Heiden“ (Mt 4,15; Jes 8,23). Dass er Berührungspunkte gegenüber Nicht-Juden gehabt hätte, lassen die Evangelien nicht erkennen. Die Wege, die überliefert sind, führen Jesus auch in die nördlich und östlich an Israel grenzenden Gebiete, die nicht mehr zu den Stammländern des Gottesvolkes gehören und nur eine jüdische Minderheit kennen.⁷ Die Erzählung vom Hauptmann von Kapharnaum (Mt 8,5-13 par. Lk 7,1-10; vgl. Joh 4,46-53) kontrastiert sogar den Glauben eines Heiden mit dem Desinteresse der allermeisten Israeliten an der Verkündigung Jesu.

Vor allem jedoch bewahrt die synoptische Tradition zwei Ansätze der Vermittlung zum Heil Israels. *Zum einen* kennt Jesus das Motiv der eschatologischen Wallfahrt der Völker (Mt 8,11f par. Lk 13,28f); seine Sendung nach Israel zielt – durch das Gericht hindurch – auf die Rettung der Heiden. Damit erreicht er die Höhe alttestamentlicher Prophetie (Jes 2,2f; Mi 4,1f; Jes 66, 18-24), auch wenn er – betont? – nicht mehr vom Zion, sondern von der Basileia als dem Ziel der Pilgerreise spricht. *Zum anderen* überliefert Markus (7,24-30) und Matthäus (15,21-28) ein sensationelles Gespräch zwischen Jesus und einer Heidin, die für ihre kranke Tochter bittet. Ihr Ersuchen wird von Jesus zunächst schroff abgewiesen unter Hinweis auf die Vorrechte der Kinder Israels.⁸ Die heidnische Frau hingegen schlägt ihn mit seinen eigenen Waffen: „Du hast recht, Herr, aber auch die Hunde unter dem Tisch essen von den Krümeln der Kleinen“ (Mk 7,28). Das entscheidende Argument: Es gebricht den Kinder Israels an nichts, wenn auch die Heiden von der Wunderkraft Jesu, der Heilkraft der Basileia, profitieren. Die Geschichte der Syrophönizierin arbeitet mit dem „Gesetz“ des eschatologischen Überflusses und erweist sich dadurch als die denkbar beste Erklärung dafür, weshalb die radikale Zuwendung Jesu zu Israel gerade die Voraussetzung dafür bietet, dass sich Gottes Segen universal ausbreitet.⁹

(2) Die Hoffnung auf Gottes Herrschaft als Lebensnerv der Jüngerschaft

Jesus hat nicht nur das Nahkommen der Gottesherrschaft als Erfüllung der Zeit verkündet, er hat auch selbst aus der Hoffnung auf die Gottesherrschaft gelebt – bis in die Nacht seiner Passion hinein. „Amen, ich sage euch: Ich werde nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks trinken, bis ich neu trinken werde im Reich Gottes“ (Mk 14,25 parr.) – ein kennzeichnendes Jesuswort aus der Abendmahlstradition, das in der Eucharistiefeyer der Kirche nie die gebührende Rolle gespielt hat. Diesseits aller christologischen Stilisierung und vor aller theologischen Deutung des Heilstodes Jesu legt dieses Wort schlicht Zeugnis von der Hoffnung Jesu ab, dass Gott tatsächlich die Toten auferweckt (Mk 12,18-27 parr.), und dass Gott diese Hoffnung auch an dem erfüllt, der bis in den Tod hinein die Herrschaft Gottes verkündet hat, ohne sein Ziel zu erreichen, ganz Israel als Gottesvolk neu zusammenzuführen.

Das Vaterunser (Lk 11,2-4 par. Mt 6,9-13) kreist um die Bitte, dass Gottes Herrschaft „komme“. Nach den redaktionellen Rahmungen bei Lukas und Matthäus ist es das Gebet Jesu selbst, das die Jünger geschenkt bekommen. Das dürfte historisch zutreffend sein. Jesus selbst hofft auf Gottes Herrschaft und betet in dieser Hoffnung zu seinem Vater. An diesem Jesusgebet nehmen die Jünger teil, wenn sie ihrerseits mit Jesu Worten beten. Sie teilen die Hoffnung Jesu auf die Herrschaft Gottes. Dass sie sich zur Gebets-Gemeinschaft versammeln (nur so können sie die *Wir-Bitten sprechen*), *bezeugt ihre Hoffnung*, dass Jesu Hoffnung nicht trügt. Die Gottesherrschaft kommt so nahe, dass sie diejenigen, die von Jesus das Beten lernen, zur Gottesdienst-Gemeinde versammelt.

Gottesherrschaft und Kirche gehören untrennbar zusammen, sind aber nicht identisch, sondern streng zu unterscheiden. Dass die Jüngergemeinde entsteht, ist eine Frucht der nahe gekommenen Gottesherrschaft: nicht die einzige, aber eine heils-notwendige. Dass die Glaubensgemeinschaft Jesu durch die Hoffnung auf Gottes Herrschaft zusammengeführt wird, begründet die Hinordnung der „Ekklesia“ auf die Basileia. Die Jüngergemeinschaft, die Jesus verbindet, ist Zeugin für die Zukunft und Gegenwart der Basileia. Ihre ganze Existenz verdankt sich der Wahrheit dessen, was Jesus in den Seligpreisungen sagt: Dass den Armen,

Hungernden und Weinenden die Herrschaft Gottes gehört (Lk 6,20f par. Mt 5,3-10). So lebt sie davon, *nicht* die Basileia Gottes auf Erden zu sein, sondern auf sie zu hoffen und in ihr die Kraft der zukünftig vollendeten Basileia am Werk zu wissen, vorzüglich im Beten nach dem Vorbild des Vaterunsers und in den Werken der Nächstenliebe.

2.2 Die ekklesiologische Struktur der Nachfolge

Indem Jesus die Gottesherrschaft verkündet, baut er nicht nur die Gemeinschaft des eschatologischen Gottesvolkes auf, sondern prägt auch ihre Grundstruktur. Die Einsetzung von Sakrament und Amt auf den historischen Jesus zurückführen zu wollen, verkennt die Bedeutung des Ostergeschehens, unterschätzt die Produktivität der Urgemeinde und lenkt von den Vorprägungen ab, die Jesus tatsächlich der Kirche gegeben hat. Zwei komplementär einander entgegenlaufende Motive kommen ins Spiel: der absolute Primat Jesu und die Teilhabe der Jünger an Vollmacht und Sendung Jesu. Die Vorbildhaftigkeit des Dienstes Jesu ist in dessen unverletzlichen und unverwechselbaren Sendung für die Verwirklichung des Reiches Gottes begründet. Die Teilhabe der Jünger am Dienst und an der Vollmacht Jesu gründet, in ihrer Berufung zur Gemeinschaft mit Jesus, die Lebens- und Lern-, dann aber auch Schicksalsgemeinschaft mit dem „Meister“.

(1) Der Primat Jesu

Jesu Ruf in die Nachfolge knüpft an das Lehrer-Schüler-Verhältnis an, das die Pharisäer und Schriftgelehrten kennen, lässt sich aber an entscheidender Stelle nicht in den vorgegebenen Rahmen pressen. Gemeinsam ist, dass Jesu Jünger seine Schüler sind (was das griechische *mathethês* ursprünglich besagt); sie leben in Gemeinschaft mit ihm, um von ihm zu lernen, was es mit dem „Geheimnis der Gottesherrschaft“ auf sich hat (Mk 4,11); sie übernehmen seine Gesetzesauslegung und tragen seine Botschaft weiter. Dennoch gibt es Unterschiede, die im Zuge der synoptischen und johanneischen Tradition deutlich profiliert worden sind. Entscheidend hängen sie damit zusammen, dass zwischen Jesus und seinen Jüngern prinzipiell keine Gleichberechtigung herrschen kann, sondern der absolute Primat immer Jesus zukommt.¹⁰

Erstens: Die typischen Berufungsgeschichten sind so konstruiert, dass die Initiative immer von Jesus ausgeht. Am

recht im Sinne der Betroffenen und eines christlichen Menschenbildes zu kritisieren, ohne dabei blauäugig zu sein. (...)

aus: *Pressedienst des Bistums Münster*
Nr. 29 vom 20.07.2000

Empirische Erhebung zum Religionsunterricht in Deutschland von Anton Bucher

Im Schuljahr 1998/99 hat der Salzburger Religionspädagoge Prof. Dr. Anton Bucher im Auftrag der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz bei 7239 Schülerinnen und Schülern, die den katholischen Religionsunterricht besuchen, eine schriftliche Befragung durchgeführt.

Die Erhebung bezieht alle Schulformen ein (...)

Da es aufgrund der begrenzten finanziellen und zeitlichen Ressourcen nicht möglich war, die Befragung der SchülerInnen im gesamten Bundesgebiet durchzuführen, beschränkt sich die Studie auf vier unterschiedliche Regionen in Deutschland. (...)

Die Fragebögen sind so konzipiert, dass sie Antworten auf folgende Leitfragen erlauben:

1. Wie gerne wird Religionsunterricht besucht bzw. wie beliebt ist er, auch im Vergleich mit anderen Fächern?
2. Wird Religionsunterricht als spannend oder langweilig, als nützlich oder sinnlos eingeschätzt?
3. Wird dem Religionsunterricht bescheinigt, Lebenshilfe zu sein?
4. In welchem Ausmaß tendieren SchülerInnen dazu, sich abzumelden bzw. für seinen Abschaffung einzutreten?

Darüber hinaus fragt die Studie, wovon Zustimmung bzw. Ablehnung abhängen:

- > vom Alter, Geschlecht oder Schularart?
- > vom Ausmaß religiöser Erziehung im Elternhaus?
- > vom Religionsunterricht selber, der maßgeblich von der Unterrichtsperson bestimmt wird?
- > primär von Inhalten oder bestimmten Lernformen?

Die empirische Studie von Anton Bucher ist bisher die umfangreichste Erhebung zum Religionsunterricht.

aus: *Pressemitteilung der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz*
vom 06.09.2000

Hinweis: Die Ergebnisse der Schüler-/Schülerinnenbefragung sind in dem im September erscheinenden Buch dokumentiert: Anton Bucher, *Religionsunterricht zwischen Lernfach und Lebenshilfe. Eine empirische Untersuchung zum Kath. Religionsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart (Kohlhammer) 2000

Anfang stehen sein erwählender Blick und sein erwählendes Wort (Mk 1,16-20 par. Mt; Mk 2,13ff parr.). Das Johannesevangelium gibt diesem Motiv die klassische Form: „Nicht ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt“ (15,16). Auch wenn die historischen Verhältnisse sicher differenzierter gewesen sind (vgl. Lk 9,57-62), bringt die neutestamentliche Stilisierung einen Wesenszug der Nachfolge Jesu zum Ausdruck: Dass er die Initiative ergreift, sichert, dass es sich um eine Berufung in die Nachfolge handelt und bildet damit den Primat des erwählenden Heilshandelns Gottes ab.

Zweitens: Jesus ist und bleibt immer der „Herr und Meister“, die Jünger bleiben immer seine Schüler und Knechte. Während es das Ziel eines guten Lehrers ist, dass seine Schüler besser werden als er selbst, gilt bei Jesus immer: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen, denn einer ist euer Meister, ihr aber seid Brüder“ (Mt 23,8; vgl. Joh 13,13). Jesus nachzufolgen, meint im wörtlichen und übertragenen Sinn, hinter ihm herzuziehen: auf dem Weg, den er vorangeht (Mk 10,32ff parr.), in den Spuren, die er gelegt hat.

Jesus ist nicht nur derjenige, der – im Grunde als einziger – mit Vollmacht sprechen kann (vgl. Mk 1,21-28 parr.). Er ist vor allem derjenige, der im Dienst an den Sündern sein Leben zu ihrer Rettung hingibt (Mk 10,45). Beides, die Vollmacht und die Proexistenz Jesu, wurzeln in der einzigartigen Beziehung des „Sohnes“ zum „Vater“. Das Winzergleichnis (Mk 12,1-12 parr.) ordnet die messianische Sendung Jesu nach Israel in die Geschichte der Propheten ein, die von den Protagonisten des Gottesvolkes schon „immer“ (vgl. Neh 9,26) verfolgt worden sind (vgl. Lk 6,22f par. Mt 5,11f). Der eschatologische Jubelruf Jesu (Lk 10,21-24 par. Mt 11,25ff; 13,16f) verknüpft die Option Jesu für die Unmündigen und Einfachen, die Gott erwählt hat, mit seinem Anspruch eschatologischen Offenbarungswissens: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben. Keiner weiß, wer der Sohn ist, nur der Vater, und keiner, wer der Vater ist, nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will“.¹¹ Jesus ist bereit, in seiner Sendung den Weg sogar in den Tod zu gehen. Deshalb ist die Nachfolge Jesu Kreuzesnachfolge (Mk 8,34-38 parr.; Mt 10,37f par. Lk 14,26f). Indem die Jünger Jesus nachfolgen, erkennen sie an, dass er ihr „Herr“ ist – nicht nur, weil er aufgrund seines Offenbarungswissens einzigartige Autori-

tät genießt, sondern weil er, von Gott gesandt, *der* Sohn Gottes ist, der durch sein Wirken und durch seinen Dienst bis zum Tod allen Kindern Gottes die Tür zum Reich Gottes öffnet.

(2) Die Partizipation der Jünger an der Vollmacht und am Dienst Jesu

Dass Jesus allein alle Vollmacht und Autorität zukommt, im Namen Gottes die Herrschaft Gottes zu verkünden, ist die Voraussetzung dafür, dass auch die Jünger Jesu in Wort und Tat das Evangelium verkünden können. Jesus behält seine Privilegien, im Namen Gottes zu reden und zu handeln, nicht für sich selbst, sondern gibt denen, die seinen Ruf in die Nachfolge bejahen, Anteil an seiner Vollmacht. Dies geschieht aber nicht als Belohnung für besondere Treue oder als Auszeichnung einer Elite, sondern im Interesse all derer, die Jesus für die Gottesherrschaft erst noch gewinnen will. Die Jünger profitieren davon, dass Jesus „für die Vielen“ gelebt hat und gestorben ist (vgl. Mk 14,24 par. Mt).

Er nimmt seine Nachfolger in Dienst, die weiten Wege in Palästina zu gehen, um den Menschen, die verstockt und schwerhörig oder erwartungsfroh und offen sind, die Basileia-Botschaft auszurichten. Die Aussendungsrede (Mk 6,7-13 parr.; Lk 10,1-12 par. Mt 10,5-15) beauftragt die Jünger nicht nur, das Evangelium zu verkünden, sondern befähigt sie auch: „Er gab ihnen Vollmacht über die bösen Geister“ (Mk 6,7). Es gehört zur Vollmacht Jesu, dass er seine Jünger an ihr teilhaben lässt. Im Ergebnis können sie genau das sagen und tun, was Jesus sagt und tut: die Nähe der Basileia verkünden (Lk 10,9 par. Mt 10,7), Dämonen austreiben und Kranke heilen. Es ist nicht ihre eigene, es ist und bleibt die Vollmacht Jesu, aber er macht seine ureigene zu der ihren. Dies geschieht im Interesse der Israeliten (und der Völker): Auch wer nicht Jesus selbst, sondern „nur“ einem seiner Jünger begegnet, muss die Chance haben, der Gnade der Gottesherrschaft teilhaftig zu werden. Weil Jesus von *seiner* Sendung nicht ablässt, werden die Jünger ihrerseits zu vollmächtigen Boten Jesu.

Die Teilhabe an der prophetischen Sendung umfasst aber auch die Teilhabe am prophetischen Leiden Jesu (Lk 6,22f par. Mt 5,11f). Denn so wie Jesus von seiner Basileia-Botschaft nicht abgelassen hat, da ihm Widerstand und Gewalt entgegenschlugen, sollen auch die Jünger nicht mit Gewalt reagieren (Lk 6,27-36 par. Mt 5,38-48), sondern

lieber Unrecht leiden als Unrecht tun. Schon die frühjüdische Märtyrer- und Prophetentheologie kennt die hohe moralische und religiöse Autorität des Leidens eines Gerechten. Jesus plädiert dafür, dass die Jünger – speziell diejenigen, die er in seine Nachfolge gerufen hat – vor diesem Leiden um des Evangeliums willen nicht zurückschrecken, sondern die Stunde der Anfechtung und Bedrängnis, der Abweisung und Verleumdung zur Stunde des Zeugnisses für das Evangelium machen – wo es nicht anders geht, in der Form des Gerichtes, das der Unterscheidung der Geister dient (Mk 6,11 parr.; Lk 10,10f), wo es irgend möglich ist, aber in der Form geistgewirkter Rede (Mk 13,11 parr.).

2.3 Auswertung

Jesus ist kein „Religionsstifter“ im neuzeitlichen Sinn des Wortes. Er hat auch nicht die Kirche gegründet – wenn man darunter den institutionellen Akt versteht, der eine neue soziologische Größe ins Leben ruft. Seine Wirkung reicht viel tiefer. Dadurch dass Jesus das Reich Gottes verkündet, hat er dem Volk Gottes eine neue Grundlage und eine neue Ausrichtung gegeben. Die Basis der Nachfolgegemeinschaft Jesu ist die Herrschaft Gottes, insofern sie gegenwärtig nahekommt und in Zukunft vollendet wird, so dass sie alle Erwählten Gottes mit Jesus und durch ihn mit dem Vater verbindet. Das Volk Gottes, das Jesus zusammenführt, ist Israel in eschatologischer Vollendung, von dem die Völker mit unwiderstehlicher Macht angezogen werden.

Die Jüngerinnen und Jünger Jesu legen inmitten Israels und der Völker Zeugnis von der Hoffnung Jesu auf die Gottesherrschaft ab. Das ist ihr Dienst und ihre Sendung. Sie verdanken ihre Existenz dem Nahkommen der Basileia und sind dazu berufen, Zeichen für die Gegenwart und Zukunft der Gottesherrschaft zu sein, indem sie in Wort und Tat das Evangelium verkünden.

Die Struktur der Nachfolge prägt für alle Zeit den Stellenwert der Ekklesia. Entscheidend ist der Primat Jesu, der in seiner Sendung durch Gott, den Vater, gründet; von Jesu Heildienst profitiert Israel, wie davon die Heiden profitieren werden, auch dadurch, dass Jesus diejenigen, die er in die Nachfolge ruft, an seiner Vollmacht zur Evangeliumsverkündigung partizipieren lässt. Es gilt das Botenrecht: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mt 10,40 par. Lk 10,16).

Anfang stehen sein erwählender Blick und sein erwählendes Wort (Mk 1,16-20 par. Mt; Mk 2,13ff parr.). Das Johannevangelium gibt diesem Motiv die klassische Form: „Nicht ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt“ (15,16). Auch wenn die historischen Verhältnisse sicher differenzierter gewesen sind (vgl. Lk 9,57-62), bringt die neutestamentliche Stilisierung einen Wesenszug der Nachfolge Jesu zum Ausdruck: Dass er die Initiative ergreift, sichert, dass es sich um eine Berufung in die Nachfolge handelt und bildet damit den Primat des erwählenden Heilshandelns Gottes ab.

Zweitens: Jesus ist und bleibt immer der „Herr und Meister“, die Jünger bleiben immer seine Schüler und Knechte. Während es das Ziel eines guten Lehrers ist, dass seine Schüler besser werden als er selbst, gilt bei Jesus immer: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen, denn einer ist euer Meister, ihr aber seid Brüder“ (Mt 23,8; vgl. Joh 13,13). Jesus nachzufolgen, meint im wörtlichen und übertragenen Sinn, hinter ihm herzugehen: auf dem Weg, den er vorangeht (Mk 10,32ff parr.), in den Spuren, die er gelegt hat.

Jesus ist nicht nur derjenige, der – im Grunde als einziger – mit Vollmacht sprechen kann (vgl. Mk 1,21-28 parr.). Er ist vor allem derjenige, der im Dienst an den Sündern sein Leben zu ihrer Rettung hingibt (Mk 10,45). Beides, die Vollmacht und die Proexistenz Jesu, wurzeln in der einzigartigen Beziehung des „Sohnes“ zum „Vater“. Das Winzergleichnis (Mk 12,1-12 parr.) ordnet die messianische Sendung Jesu nach Israel in die Geschichte der Propheten ein, die von den Protagonisten des Gottesvolkes schon „immer“ (vgl. Neh 9,26) verfolgt worden sind (vgl. Lk 6,22f par. Mt 5,11f). Der eschatologische Jubelruf Jesu (Lk 10,21-24 par. Mt 11,25ff; 13,16f) verknüpft die Option Jesu für die Unmündigen und Einfachen, die Gott erwählt hat, mit seinem Anspruch eschatologischen Offenbarungswissens: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben. Keiner weiß, wer der Sohn ist, nur der Vater, und keiner, wer der Vater ist, nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will“.¹¹ Jesus ist bereit, in seiner Sendung den Weg sogar in den Tod zu gehen. Deshalb ist die Nachfolge Jesu Kreuzesnachfolge (Mk 8,34-38 parr.; Mt 10,37f par. Lk 14,26f). Indem die Jünger Jesus nachfolgen, erkennen sie an, dass er ihr „Herr“ ist – nicht nur, weil er aufgrund seines Offenbarungswissens einzigartige Autori-

tät genießt, sondern weil er, von Gott gesandt, *der* Sohn Gottes ist, der durch sein Wirken und durch seinen Dienst bis zum Tod allen Kindern Gottes die Tür zum Reich Gottes öffnet.

(2) Die Partizipation der Jünger an der Vollmacht und am Dienst Jesu

Dass Jesus allein alle Vollmacht und Autorität zukommt, im Namen Gottes die Herrschaft Gottes zu verkünden, ist die Voraussetzung dafür, dass auch die Jünger Jesu in Wort und Tat das Evangelium verkünden können. Jesus behält seine Privilegien, im Namen Gottes zu reden und zu handeln, nicht für sich selbst, sondern gibt denen, die seinen Ruf in die Nachfolge bejahen, Anteil an seiner Vollmacht. Dies geschieht aber nicht als Belohnung für besondere Treue oder als Auszeichnung einer Elite, sondern im Interesse all derer, die Jesus für die Gottesherrschaft erst noch gewinnen will. Die Jünger profitieren davon, dass Jesus „für die Vielen“ gelebt hat und gestorben ist (vgl. Mk 14,24 par. Mt). Er nimmt seine Nachfolger in Dienst, die weiten Wege in Palästina zu gehen, um den Menschen, die verstockt und schwerhörig oder erwartungsfroh und offen sind, die Basileia-Botschaft auszurichten.

Die Aussendungsrede (Mk 6,7-13 parr.; Lk 10,1-12 par. Mt 10,5-15) beauftragt die Jünger nicht nur, das Evangelium zu verkünden, sondern befähigt sie auch: „Er gab ihnen Vollmacht über die bösen Geister“ (Mk 6,7). Es gehört zur Vollmacht Jesu, dass er seine Jünger an ihr teilhaben lässt. Im Ergebnis können sie genau das sagen und tun, was Jesus sagt und tut: die Nähe der Basileia verkünden (Lk 10,9 par. Mt 10,7), Dämonen austreiben und Kranke heilen. Es ist nicht ihre eigene, es ist und bleibt die Vollmacht Jesu, aber er macht seine ureigene zu der ihren. Dies geschieht im Interesse der Israeliten (und der Völker): Auch wer nicht Jesus selbst, sondern „nur“ einem seiner Jünger begegnet, muss die Chance haben, der Gnade der Gottesherrschaft teilhaftig zu werden. Weil Jesus von *seiner* Sendung nicht ablässt, werden die Jünger ihrerseits zu vollmächtigen Boten Jesu.

Die Teilhabe an der prophetischen Sendung umfasst aber auch die Teilhabe am prophetischen Leiden Jesu (Lk 6,22f par. Mt 5,11f). Denn so wie Jesus von seiner Basileia-Botschaft nicht abgelassen hat, da ihm Widerstand und Gewalt entgegenschlugen, sollen auch die Jünger nicht mit Gewalt reagieren (Lk 6,27-36 par. Mt 5,38-48), sondern

lieber Unrecht leiden als Unrecht tun. Schon die frühjüdische Märtyrer- und Prophetentheologie kennt die hohe moralische und religiöse Autorität des Leidens eines Gerechten. Jesus plädiert dafür, dass die Jünger – speziell diejenigen, die er in seine Nachfolge gerufen hat – vor diesem Leiden um des Evangeliums willen nicht zurückschrecken, sondern die Stunde der Anfechtung und Bedrängnis, der Abweisung und Verleumdung zur Stunde des Zeugnisses für das Evangelium machen – wo es nicht anders geht, in der Form des Gerichtes, das der Unterscheidung der Geister dient (Mk 6,11 parr.; Lk 10,10f), wo es irgend möglich ist, aber in der Form geistgewirkter Rede (Mk 13,11 parr.).

2.3 Auswertung

Jesus ist kein „Religionsstifter“ im neuzeitlichen Sinn des Wortes. Er hat auch nicht die Kirche gegründet – wenn man darunter den institutionellen Akt versteht, der eine neue soziologische Größe ins Leben ruft. Seine Wirkung reicht viel tiefer. Dadurch dass Jesus das Reich Gottes verkündet, hat er dem Volk Gottes eine neue Grundlage und eine neue Ausrichtung gegeben. Die Basis der Nachfolgegemeinschaft Jesu ist die Herrschaft Gottes, insofern sie gegenwärtig nahekommt und in Zukunft vollendet wird, so dass sie alle Erwählten Gottes mit Jesus und durch ihn mit dem Vater verbindet. Das Volk Gottes, das Jesus zusammenführt, ist Israel in eschatologischer Vollendung, von dem die Völker mit unwiderstehlicher Macht angezogen werden.

Die Jüngerinnen und Jünger Jesu legen inmitten Israels und der Völker Zeugnis von der Hoffnung Jesu auf die Gottesherrschaft ab. Das ist ihr Dienst und ihre Sendung. Sie verdanken ihre Existenz dem Nahekommen der Basileia und sind dazu berufen, Zeichen für die Gegenwart und Zukunft der Gottesherrschaft zu sein, indem sie in Wort und Tat das Evangelium verkünden.

Die Struktur der Nachfolge prägt für alle Zeit den Stellenwert der Ekklesia. Entscheidend ist der Primat Jesu, der in seiner Sendung durch Gott, den Vater, gründet; von Jesu Heildienst profitiert Israel, wie davon die Heiden profitieren werden, auch dadurch, dass Jesus diejenigen, die er in die Nachfolge ruft, an seiner Vollmacht zur Evangeliumsverkündigung partizipieren lässt. Es gilt das Botenrecht: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mt 10,40 par. Lk 10,16).

Das Botenrecht gilt nicht eigentlich im Interesse der Boten, sondern der Botschaft und ihrer Adressaten. Jesus sammelt eine Gemeinschaft der Glaubenden, Hoffenden und Liebenden, weil das vollendete Heil immer auch kommunikale Dimensionen hat und weil es die *Gemeinschaft* der Glaubenden braucht, um Zeugnis abzulegen, Gottesdienst zu feiern und Nächstenliebe zu üben.

3. Ekklesiale Dimensionen des Todes und der Auferweckung Jesu

So sehr sich die Kirche als Kirche Jesu Christi versteht und auf den Irdischen zurückführt, so sehr feiert sie doch in ihrer Tradition Pfingsten als Geburtstag. Darin folgt sie der Chronologie des Lukas, der, am jüdischen Festkalender orientiert, das Ostergeheimnis in einem vierzig- und fünfzigjährigen Zeitraum ausfaltet. Wer nach dem Verhältnis zwischen Jesus und der Kirche fragt, muss also nach dem Selbstzeugnis der Ekklesia immer auch nach dem Paschageschehen fragen, dem Tod Jesu und seiner Auferstehung.

3.1 Der Tod Jesu als Stiftung des Basileia-Bundes

Der Tod Jesu bringt das „Für“ seines gesamten Lebens in eschatologischer Klarheit heraus und besiegelt damit auch die ekklesiologische Dimension des Dienstes Jesu. Die einschlägigen Texte sind stark durch die österliche Glaubenserfahrung und die liturgische Praxis der Kirche geprägt. Die historische Rückfrage sollte, weil es um so viel geht, besondere Vorsicht walten lassen, aber die geschichtlichen Spuren konsequent verfolgen.

Alle Evangelien enthalten eine Vielzahl von ganz verschiedenen Hinweisen darauf, dass Jesus seinen Tod im Zusammenhang seiner Sendung gesehen hat. Vermutlich ist seine Tempelaktion der Auslöser seiner Verhaftung und Anklage vor Pilatus gewesen (Mk 11,15-19).¹² Jesus hat mit prophetischer Leidenschaft dagegen protestiert, dass der Vorort Israels auf dem Zion, dem traditionellen Ort der Messiaserwartung, zur Bastion gegen die Basileia-Bewegung geworden ist. Jesus hat seinen Tod nicht gesucht, aber in Kauf genommen, und er ist vor seiner Passion nicht davongelaufen, sondern angefochten, aber standhaft (Mk 14,32-42 parr.) in sie hingegangen. Das Witzergleichnis (Mk 12,1-12 parr.) ist eine Prophetie seines Todes in Form einer

Parabel, die den größeren Kontext des gewaltsamen Prophetengeschicks erinnert und dadurch den Tod Jesu als Konsequenz seiner Sendung begreift, Israel zu Gott zurückzuführen.¹³

Dass der Tod auch die Kulmination der Sendung Jesu ist, zeigt Mk 10,45: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen – und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für die Vielen“. Auch wenn die letzte Wendung, die explizite Deutung des stellvertretenden Sühnetodes, unter dem Eindruck des Ostergeschehens entstanden sein sollte, macht der Vers doch klar, dass Jesus ohne Einschränkung sein Leben als Dienst verstanden hat: denen gegenüber, die kein Anrecht darauf haben und in ihrer Hoffnung immer hinter der Erfüllung zurückbleiben, die Gnade der Gottesherrschaft zu vermitteln. Wenn Jesus – wofür alles spricht – diesen Dienst radikal auf dem Niveau seiner Kreuzesnachfolgeforderung verstanden hat, ist dieser Tod selbst noch einmal ein Dienst an den Kindern Israels und den Vielen, ja die Aufgipfelung dieses Dienstes.¹⁴

Das Letzte Abendmahl, das Jesus im Kreis der Zwölf vor seinem Leiden feiert¹⁵ knüpft an die prophetische Praxis der symbolischen Mahlfeiern Jesu an, nimmt die ihnen innewohnende Basileia-Hoffnung auf (Mk 14,25 parr.), deutet das gemeinsame Essen und Trinken von Brot und Wein aber nicht nur als Vorgeschmack der eschatologischen Mahlfeier im vollendeten Gottesreich, sondern als Mittel der Anteilgabe an Jesus selbst, der „für die Vielen“ stirbt, indem er sich für sie hingibt. Die Feier des Mahles mit den Zwölf in der „Nacht, in der er verraten wurde“ (1 Kor 11,23), zeigt, dass Jesus seinem Tod eine ekklesiologische Heilsdimension gegeben hat. Das ist konsequent, wenn er im Zusammenhang mit dem Basileia-Dienst steht. *Durch* seinen Tod öffnet er den Zugang zur vollendeten Gemeinschaft der Basileia; indem er mit den Zwölfen feiert, hält er an seiner Hoffnung für die Rettung Israels fest und macht gleichzeitig – auch wenn der ausdrückliche Wiederholungsbefehl nachösterlich sein sollte – die Feier *dieses* Mahles zu dem Grundvollzug seiner Jüngergemeinde.

In österlicher Deutung expliziert das Becher-Wort den ekklesiologischen Aspekt des stellvertretenden Sühnetodes Jesu. Entscheidend ist das Motiv des Bundes – sowohl in der auf Ex 24,8, den Bundesschluss am Sinai, zurück-

AV-Medien

In die Mediothek neu eingestellt

1. Neue Medien auf den Internetseiten der Mediothek

Auf den Internetseiten der Mediothek (www.bistum-muenster.de/bildung) finden Sie jetzt die Katalogtexte aller Diaserien, Tonbilder, Folienserien und Videofilme, die seit Erscheinen des Nachtrags zum Katalog in die Mediothek neu eingestellt wurden (Stand: Juli 2000). – Interessenten können diese Texte auch auf Diskette als WORD-Dokument kostenlos erhalten; auf der Bistumsschulwoche wird eine kleine Broschüre „In die Mediothek neu eingestellt...“ verteilt werden.

2. In die Mediothek neu eingestellt PH-163

Albert Schweitzer – Der Lebensweg eines Menschenfreundes

Tonbild: 13 min/50 Dias/f,sw

Ref. für RU der Evang.-Ref. Kirche, Basel/BILD+TON, Zürich 1983/2000

Kurzbiografie des „Urwaldarzes in Lambarene“ mit historischen Bilddokumenten.

V-1101

Säulen der Würde – Zum Menschenbild des Grundgesetzes

29 min/f – Franz Josef Wetz/Burghard Schlicht – BRD 1998

Ein Traktat über die Menschenwürde mit Blick in die Geschichte des Begriffs und seine politische Bedeutung. Aus der WDR-Reihe „Philosophie heute“.

Themen: *Menschenbild, Menschenrechte*

Ab 16.

V-1104

Mr. Pascal

7 min/f – Alison de Vere – Großbritannien 1979

Trickfilm. – Ein alter einsamer Schuhmacher nimmt an der Kirchenfront die Figur Christi vom Kreuz, verbindet und bekleidet sie. Dieser Jesus wird nun lebendig; mit dem alten Mann sitzt er am Feuer, das aus den Kreuzesbalken und der Dornenkrone entzündet wird. Zu den beiden gesellen sich andere Menschen, darunter Franz von Assisi; sie trinken und essen, tanzen und singen. Die Wunder Jesu wiederholen sich. Zuletzt schläft der Schuhmacher ein, und Jesus entschwindet. Am Morgen räumen zwei Arbeiter auf und pflanzen in der Asche des Feuers einen Baum. Der Baum beginnt zu blühen. – Facetten- und symbolreicher Film, der vor allem die hoffnungsstiftenden Elemente der Botschaft Jesu aufgreift.

Themen: Bibel, Ostern, Hoffnung, Alter

Ab 12.

V-1106

Go fair!

15 min/f – Michael Schellhoff – BRD 1999

Ein Videotonbild der „Kampagne für saubere Kleidung“ über Produktionsbedingungen in der Sportschuhindustrie, hrsg. vom DGB Bildungswerk, Düsseldorf. – Zwei Kundschafter eines fernen Planeten landen auf der Erde, um für die wunden Füße ihrer Leute geeignete Schuhe zu finden. Sie sind begeistert von Sportschuhen und ziehen daraufhin Erkundigungen über „Nike“ ein. Sie erfahren, wie international die Sportschuhproduktion ist, wie und unter welchen Bedingungen die Schuhe hergestellt werden und wer an ihnen verdient und dadurch reich wird. Nach solchen Auskünften verzichten die Kundschafter auf die Schuhe.

Themen: Dritte Welt

Ab 12.

V-1107

Selma, das Schaf

3 min/f – Alexandra Schatz – BRD 1998

Zeichentrickfilm. – Selbst wenn es mehr Zeit hätte oder im Lotto gewinnen würde, würde das Schaf Selma nichts anderes tun als jetzt. Selma ist zufrieden und vermisst nichts. – Ein Appell, über das Wesen des Glücks, der Lebensfreude und den Sinn des Lebens nachzudenken. Für alle Altersstufen.

Themen: Sinn des Lebens, Glück, Leben

Ab 6.

V-1109

Mittelalter-Maus

28 min/f – WDR – BRD 2000

Eine Spezial-Maus der „Sendung mit der Maus“, die über die Zeit von vor 1000 Jahren informiert; das Aussehen der Menschen, der Tagesablauf in einem Kloster, Handwerker und ihre Werkzeuge, Jahrmärkte und Kaufleute, bäuerliches Leben im Jahreskreis, Kleidung und Nahrung sind die Themen der kurzen Filme. Gedreht wurde u. a. in Hildesheim (Kirche St. Michael, Bernwardtüren) und im Benediktinerkloster Gerleve.

Themen: Kirchengeschichte, Orden

Ab 6.

V-1111

Gottes Immobilien

45 min/f – Anita Natmeßning – Österreich 1997

Dokumentation über den modernen Kirchenbau. Am Beispiel von sieben sehr interessanten Kirchen (Monte Tamaro, St. Laurentius München, St.

greifenden Version bei Markus und Matthäus („Das ist mein Blut des Bundes ...“) als auch in der von Jer 31,31-34, der Verheißung des Neuen Bundes, inspirierten Version bei Paulus und Lukas („Dieser Becher ist der Neue Bund in meinem Blut“).¹⁶ Wenn vom „Bund“ die Rede ist, geht es um das Volk Gottes. Jesu Selbsthingabe „für die Vielen“ stiftet die eschatologische Gemeinschaft mit Gott, die im Zeichen der Gottesherrschaft steht (Mk 14,24). Der Rekurs auf die Sinai-tradition stellt klar, dass der Tod Jesu die definitive Konstituierung des Gottesvolkes ist und dass zu ihm – intentional – auch alle Völker gehören, weil Jesus „für die Vielen“ gestorben ist; der Rückgriff auf Jeremia profiliert die Ekklesia als das eschatologische Gottesvolk, das von dem Neuen, nämlich der Basileia geprägt ist.

Markus und Lukas haben dieser ekklesiologischen Note noch eigene Akzente gegeben. Markus stellt vor die Feier des Abendmahles die Szene mit der Bezeichnung des Verräters (14,17-21). Die aufschlussreiche Reaktion der Jünger auf Jesu Prophezeiung: „Einer von euch wird mich ausliefern, einer, der hier mit mir isst“ (14,18) ist nicht etwa das klare Urteil, nur Judas komme infrage, sondern die traurige Frage: „Doch nicht etwa ich?“ – das klare Eingeständnis, keiner von ihnen sei davor gefeit, Jesus zu verraten. Wie richtig diese Selbsteinschätzung ist, zeigt der Fortgang der Passionsgeschichte: wenn gerade diejenigen, mit denen Jesus das Mahl gefeiert hat, ihn allesamt verlassen (Mk 14,50 parr.) und Petrus ihn gar dreimal verleugnet (Mk 14,66-72). Das – vorausgesehene – Versagen der Zwölf ist ekklesiologisch aufschlussreich: Die Teilnahme am Abendmahl ist nicht die Belohnung für ihren Heroismus; vielmehr gibt Jesus gerade denen, die an ihm schuldig werden, Anteil am Leben, das in seinem Tod begründet liegt. Lukas fügt an das Abendmahl ein Jüngergespräch an, dessen Leitmotiv das Dienen ist (Lk 22,24-30). Während die Jünger auf die Frage fixiert sind, wer von ihnen der Größte ist, sagt sich Jesus ihnen als der Dienende zu. Beide, Markus wie Lukas, heben hervor, dass zur eucharistischen Gemeinschaft mit Jesus diejenigen gerufen sind, die je neu und je mehr als Sünder der Vergebung bedürfen. Damit treffen sie durch ihre Stilisierung und Kontextualisierung der Abendmahlsszene einen Wesenszug der „impliziten Ekklesiologie“ Jesu.

3.2 Die Auferweckung Jesu als Initialzündung der nachösterlichen Mission

So sehr der Tod Jesu auch in ekklesiologischem Blickwinkel als Kulmination des Basileia-Dienstes Jesu erscheint, so wenig wäre diese Einsicht ohne die Ostererfahrung möglich.¹⁷ Erst nach der Auferweckung Jesu beginnt – erstaunlich rasch, konsequent und erfolgreich – die universale Verkündigung des Evangeliums.¹⁸ Dies geschieht nicht zufällig, sondern mit innerer Folgerichtigkeit.

Die Auferweckung ist in einem eminenten Sinn die Bestätigung der Sache Jesu (ohne dass ihre Bedeutung darin aufginge). Nichts von dem, was Jesus verkündigt hat und wofür er gestorben ist, wird durch seine Auferweckung unwichtig oder überholt. Vielmehr wird alles von Gott eschatologisch ins Recht gesetzt und zur Wirkung gebracht. Die Auferweckung ist aber weit mehr noch als die Bestätigung der Sache; sie ist die umfassende, schöpferische Bejahung der Person Jesu in der Form der vollkommenen Anteilhabe am Gottsein Gottes (vgl. Phil 2,6-11; 1Kor 15,20-28). Als Erhöhter kann Jesus in der Macht Gottes wirken – in der Richtung, die schon sein irdisches Wirken und Leiden erkennen lässt. Das gilt selbstverständlich auch für die Sammlung des eschatologischen Gottesvolkes und für die universale Proexistenz seines Todes.

In der Auferweckungsverkündigung des Neuen Testaments zeichnet sich dieses Moment vor allen in jenen Bekenntnistexten und Erzählungen ab, die von der Erscheinung des Auferstandenen handeln. Diese Erscheinungen dienen nicht der Selbst-Bestätigung Jesu oder der Demonstration der toten-erweckenden Macht Gottes, sondern der Vergebung der Schuld der Jünger, ihrer Wiederaufnahme in die Nachfolge-Gemeinschaft mit Jesus und ihrer Sendung zur Verkündigung des Evangeliums.

Kennzeichnend ist 1Kor 15,3-5.¹⁹ Dass Jesus „erscheint“, bestätigt die Realität seiner Auferweckung. Das Credo der Jerusalemer Urgemeinde spricht die Sprache alttestamentlicher Theo- und Angelophaniegeschichten: Aus dem Geheimnis Gottes heraus setzt Jesus sich in Szene. Auffällig ist, dass er (nach dem ursprünglichen Text) „Kephas und den Zwölfen“ erscheint. Dass Judas aus dem Kreis ausgeschieden ist, wird übergangen. Wichtig ist die ekklesiologische Funktion der „Zwölf“. Indem Jesus sich gerade von ihnen sehen lässt, lässt er seine Sendung nach Israel auf-

leben und mit der Hoffnung auf die vollendete Basileia-Gemeinschaft verknüpfen. Dass 1Kor 15,5 den 'Amts-Namen' „Kephas“ zitiert, setzt gleichfalls die ekklesiologische Pointe, dass Jesus Simon wiederum als den Sprecher und Repräsentanten, den Ersten der Jünger, einsetzt und anspricht. Dadurch, dass Jesus „dem Kephas und den Zwölfen“ erscheint, gibt er selbst den Anstoß zur österlichen Aussendung und zur Verkündigung des Evangeliums.²⁰

Sowohl Petrus als auch die Zwölf sind freilich nicht nur als Repräsentanten des eschatologischen Gottesvolkes, sondern zugleich als Versager in der Stunde der Passion Jesu bekannt. Dass Jesus gerade sie neu beauftragt, bevollmächtigt und sendet, umschließt die Vergebung ihrer Schuld, Jesus im Stich gelassen und verraten zu haben. Auch dies ist ekklesiologisch von höchster Brisanz: So wie Jesus das letzte Abendmahl mit schwachen, sündigen Menschen gefeiert hat, die doch zu ihm gehören wollen, so entsteht die Kirche nur dadurch, dass Jesus diejenigen, die aus seiner Nachfolge ausgebrochen sind, neu in die Nachfolge beruft. Im Anfang der Kirche stehen die Vergebung der Schuld, welche Kephas und die Zwölf auf sich genommen haben, und die Annahme dieser Sünder durch Jesus²¹, der gerade für die Schwachen gestorben ist (1Kor 8,11). Das prägt das Wesen der Kirche.

Im Grundgeschehen des Todes und der Auferweckung Jesu sind die Universalität und Einheit der Kirche begründet. Weil Jesus „für die Vielen“ gestorben ist, müssen alle Völker die Frohe Botschaft hören, ohne dass die jüdische Wurzel ausgerissen werden könnte.²² Die Evangelisierung der Völker ist deshalb weder ein Gunsterweis der Missionare noch eine Reaktion auf die Ablehnung des Evangeliums durch die große Mehrheit der Juden, sondern die Wahrnehmung der genuinen Heilsbedeutung des christologischen Grundgeschehens. Die Heidenchristen sind nicht Kirchenmitglieder zweiter Klasse, sondern prinzipiell gleichberechtigt mit den Judenchristen. Programmatisch formuliert Paulus mit den Worten einer alten Tauftradition: „Alle seid ihr Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Denn die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gilt nicht mehr: Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau. Denn alle seid ihr eins in Christus Jesus. Wenn ihr aber Christi seid, dann Nachkom-

men Abrahams und Erben der Verheißung“ (Gal 3,26-29).

4. Kriterien authentischen Kirche-Seins

Die Kriterienfrage bedarf einer sorgfältigen, unaufgeregten, differenzierten Antwort. Aus der Besinnung auf die ur-eigene Intention Jesu und den Grund-sinn seiner Auferweckung sind keine Handlungsanweisungen in Einzelproblemen kirchlich-gemeindlichen Lebens zu erwarten. Wohl aber lassen sich wesentliche Grundelemente des Kirche-Seins feststellen, die von großer Bedeutung für eine Ekklesiologie sind, die in Theorie und Praxis mit der Normativität der Schrift ernst macht.

Die Kirche steht in der Nachfolge Jesu. Sein Wort ruft sie ins Leben und setzt ihr die Maßstäbe. Deshalb lebt die Kirche vom aktiven Hören auf das Evangelium Jesu Christi. Die Bejahung dieses Evangeliums führt zur Gemeinschaft des Glaubens. Von entscheidender Bedeutung für das Kirche-Sein der Kirche ist deshalb, dass der Primat Jesu Christi in jeder Hinsicht gewahrt wird. Einerseits fordert dies, die Ekklesiologie von der Christologie her zu entwickeln und in der Kirche Instanzen und Strukturen auszubilden, die dazu dienen, den Primat Jesu Christi zu achten. Andererseits fordert es, dass die Kirche mit ihrer Existenz wie in ihren Grundvollzügen für die Wahrheit Jesu Christi einsteht: dass er ein begnadeter Weisheitslehrer, ein charismatischer Wundertäter, ein gewaltloser Freiheitskämpfer, ein prophetischer Prediger, ein unschuldiger Märtyrer gewesen ist – aber dies als der Sohn Gottes, den Gott zur Rettung Israels wie der Völker gesandt, in die Hände der Sünder preisgegeben (Mk 14,41) und von den Toten auferweckt hat, um ihn zu seiner Rechten zu erhöhen und Gericht halten zu lassen über Lebende und Tote.

4.1 Lebendige Erinnerung an Jesus – im Licht seiner Auferstehung

Entscheidend ist die Verkündigung des Evangeliums Jesu. In der Kirche muss gepredigt werden, was Jesus gepredigt hat und was dem apostolischen Osterzeugnis entspricht. Im Neuen Testament hat Lukas durch die Anlage seines „Doppelwerkes“ diese Aufgabe festgeschrieben und gleichzeitig grundlegend geklärt, wie sie erfüllt werden kann: Der Apostelgeschichte geht das Evangelium voraus; die Qualität der Predigt eines Petrus und Paulus bemisst sich danach, wie sie die Erinnerung an Jesus, sein Wirken und sein

Judas Karlsruhe, Ronchamp, Fußach, Hl. Dreifaltigkeit Wien, Klosterneuburg) werden unterschiedliche Lösungen moderner Architekten und Künstler (u.a. Mario Botta, Le Corbusier und Fritz Wotruba) vorgestellt, sakrale und festliche Räume, gemeindebezogen und liturgiebestimmt, unter Einbeziehung der Landschaft oder des Umfelds zu schaffen.

Themen: Kunst/Christliche Kunst: Architektur, Kirche

Ab 14.

V-1113

DIE BIBEL: Jesus

173 min/f – Roger Young – Deutschland/Italien/USA 1999

Verfilmungen der Bibel, die in Zusammenarbeit mehrerer europäischer Produzenten und Fernsehanstalten entstehen. – Der zweiteilige Film setzt ein, als Jesus etwa 30 Jahre alt ist und spannt den Bogen bis zur Auferstehung. Jesu Geburt und Kindheit werden in Rückblenden gezeigt. – Regisseur Roger Young orientiert sich an der Tradition des Jesusfilmgenres, versucht jedoch auch, neue Wege zu gehen: Jesus wird als Mensch gezeigt, der das Leben genießt; er flirtet, tanzt auf Festen und fühlt sich wohl in der Gemeinschaft seiner Jünger, die auch seine Freunde sind. – Der Film überzeugt vor allem in der Rekonstruktion der sozialen und politischen Lage (bes. im 1. Teil), wenig Profil erhält die Reich-Gottes-Botschaft Jesu. Ungewöhnlich ist der Versuch der Aktualisierung in zwei Konfrontationen mit dem Satan: mit Verweis auf die Geschichte des Christentums hält Satan Jesus die Vergeblichkeit seines Sterbens vor. Ingesamt ein Film, der zur persönlichen Auseinandersetzung anregt und anschließende Bibelarbeit ermöglicht und verlangt. – Mit Jeremy Sisto (Jesus), Armin Müller-Stahl (Joseph), Jacqueline Bisset (Maria), Gary Oldman (Pilatus), Christian Kohlund (Kaiaphas) und Jeroen Krabbe (Satan).

Themen: Bibel

Ab 14.

3. Schulfernsehen im 2. Schulhalbjahr 2000/2001

Die Termine ausgewählter Sendungen (weitere Sendungen unter www.wdr.de/tv/schulfernsehen) für die Zeit August bis Dezember 2000:

Kinderweltspiegel

4 x 30 min, Montag 28. August, 25. September, 23. Oktober und 20. November jeweils 7.30–8.00 Uhr.

Wiederholungen der ARD-Sendungen mit aktuellen Berichten aus aller Welt.

Ab 4. Schuljahr.

Madagaskar: Neue Kleider für die Ahnen

30 min, Mittwoch 30. August, 7.30-8.00 Uhr (Wiederholung: Mittwoch 6. September, 7.30-8.00 Uhr).

Dokumentation eines Ahnenkultes auf der größten Insel Afrikas. Begleitmaterial in „Praxis Schulfernsehen“, Heft 289/290.

Ab 9. Schuljahr.

Dom-Geschichten

4 x 15 min, Montag 23. Oktober, 6.30-7.30 Uhr (Wiederholung: Montag 30. Oktober, 6.30-7.30 Uhr)

Legenden und Sagen um den Kölner Dom.

Ab 4. Schuljahr.

Der Islam

6 x 30 min, Dienstag, 5. Dezember und Mittwoch 6. Dezember, jeweils 6.30-8.00 Uhr

Einführung in islamische Religion und Kultur. Die Themen der Folgen: 1. Der Prophet, 2. Das Wort und das Gesetz, 3. Glaubensleben, 4. Islamische Kultur, 5. Der politische Islam, 6. Eine Jugend in Kairo. Begleitmaterial in „Praxis Schulfernsehen“, Heft 277/78 und 294.

Ab 7. Schuljahr.

Die Farben

4 x 30 min, Dienstag 21. November und Mittwoch 22. November, jeweils 6.30-8.00 Uhr

Über die Farben ROT, BLAU, GELB, VIOLETT – eine Reise durch die Kulturgeschichte. Begleitmaterial in „Praxis Schulfernsehen“, Heft 293.

Ab 9. Schuljahr.

XTC – und der andere Kick

20 min, Donnerstag 7. Dezember, 7.10-7.30 Uhr (Wiederholung: Donnerstag 14. Dezember, 7.10-7.30 Uhr)

Die Sendung zur Sucht- und Drogenprävention gibt einen Einblick in die Berliner Techno- und Rave-Szenen. Auch als Video aus der Mediothek zu entleihen (Entleihsnummer: V-1023).

Ab 8. Schuljahr.

Entscheidungen

1 x 15min, 1 x 30 min, Donnerstag 26. Oktober, 6.30-7.15 Uhr (Wiederholung: Donnerstag 2. November, 6.30-7.15 Uhr)

Kurzspielfilm und Dokumentation zum Thema „Abtreibung“. Begleitmaterial in „Praxis Schulfernsehen“, Heft 292.

Ab 9. Schuljahr.

Fit für Jesus. Wie Pfarrer predigen lernen

30 min, Dienstag 21. November, 7.30-8.00 Uhr (Wiederholung: Dienstag 28. November, 7.30-8.00 Uhr)

Reportage. Begleitmaterial in „Praxis Schulfernsehen“, Heft 293.

Ab 8. Schuljahr.

Sterben, lebendig halten, seine Auferstehung zur Sprache bringen und dies in den Kontext des Heilshandelns Gottes an Israel und den Völkern einordnen; umgekehrt arbeitet Lukas mit der Apostelgeschichte auf, dass es für Angehörige späterer Generationen nicht mehr möglich ist, einen direkten Zugang zu Jesus und zur grundlegenden Ostererfahrung zu haben, sondern dass sie auf das Zeugnis der Apostel und der ersten Zeugen angewiesen sind – weshalb sie gute Gründe haben, ihrem Zeugnis Glauben zu schenken (vgl. Lk 1,1-4; Apg 1,1f). In den neutestamentlichen Spätschriften bilden sich genau an diesem Phänomen die Konturen des kirchlichen Amtes heraus: Es ist nicht dazu da, dass sich „Hirten, Evangelisten und Lehrer“ zwischen Jesus Christus und die Glaubenden stellen, sondern dient im Gegenteil dazu, ihnen die Unmittelbarkeit des Christusglaubens zu vermitteln, der auf das Zeugnis der „Apostel und Propheten“ aus der Anfangsgeneration angewiesen bleibt (Eph 4,11; vgl. 2,20).

Die Anamnese Jesu Christi geschieht nicht nur durch Verkündigung und Lehre (die in der paulinischen Tradition eine herausragende Rolle speziell in der lateinischen Kirche spielen), sondern grundlegend durch die Feier der Sakramente. Die geschichtlichen Entwicklungen sind unterschiedlich und kontrovers verlaufen. Einen später entwickelten Sakramentsbegriff in die Anfangszeit zurückzuprojizieren, wäre misslich. Entscheidend ist, dass offenbar von frühester Zeit die Feier des Abendmahles resp. der Eucharistie *der* Ort gewesen ist, an dem die Ekklesia als Ekklesia agiert. Indem die Gesten und Worte der Lebenshingabe Jesu, in der die Vergebung der Sünden und die Neuschaffung der Glaubenden durch ihre Hineinnahme in die von Jesus vermittelte Gottesgemeinschaft beschlossen liegt, in den Mittelpunkt gestellt werden, konzentriert sich die Ekklesia auf *das* Proprium der Sendung Jesu. Indem sie diese Feier im Glauben begeht, lässt sie sich vom Geist Gottes bestimmen, dass nicht kraft ihrer Imagination, sondern kraft der Vergewärtigung Jesu Christi selbst das eschatologische Heil vermittelt wird. Schließlich gehört zur lebendigen Erinnerung an Jesus die Bejahung und situationsadäquate Umsetzung seiner Praxis. Sie ist durch eine programmatische Konzentration auf die spannungsvolle Einheit von Gottesliebe und Nächstenliebe konzentriert (Mk 12,28-34

parr.). Die Spannungseinheit bleibt das Erkennungszeichen der wahren Kirche. Wer Gott ist, den es zu lieben gilt, und wer der Nächste, aber auch was die Liebe in der Beziehung zu Gott und zum Nächsten ausmacht, wird definitiv im Lichte der Wort- und Tatverkündigung Jesu erhellt. Die Kirche ist einerseits gerufen, in einer unübersichtlichen Situation, die von religiöser Wüstenheit über religiösen Wildwuchs bis zu den religiösen Hochkulturen gekennzeichnet ist, im Namen Jesu Zeugnis für die Einzigkeit Gottes, des Schöpfers, Erhalters und Vollenders, des Richters und Retters abzulegen, um auf diese Weise der Freiheit des Glaubens zu dienen; und sie ist andererseits gerufen, je an ihrem Ort – ob inmitten materiellen Wohlstands oder großer Armut, angesichts psychischen Unglücks oder Hochgefühls – nach dem zu suchen, was das Recht, die Würde, die Freiheit des Nächsten ausmacht, um auf diese Weise der Gerechtigkeit zu dienen. Der spezifische Dienst, den Kirche in der Nachfolge Jesu zu leisten hat, lässt sich nicht quantifizieren. Es geht nicht um ein „Mehr“ an Spiritualität oder Moralität. So zu denken, liefe auf eine Diskriminierung anderer Traditionen und Religionen hinaus. Es geht vielmehr um eine spezifische Qualität: Gottesliebe ist für die Jüngergemeinde Teilhabe an der Liebe Jesu zu seinem Vater, Nächstenliebe ist Teilhabe an der Liebe, die Gott in und durch Jesus Christus den Menschen schenkt, die allesamt Sünder sind und dennoch der Gnade Gottes teilhaftig werden. Würden die Kirchenmitglieder zweifeln, dass sie anderen einen Dienst leisten, wenn sie – im Maße ihrer Möglichkeiten – diese Liebe zu leben versuchen, offenbaren sie tiefe Identitätsprobleme, die aus einer Distanz zur Verkündigung Jesu resultieren. Würden sie zweifeln, ob sie in der Lage sind, diese Liebe so zu leben, wie dies dem Willen Gottes und der Freiheit ihrer Nächsten entspräche, hätten sie Grund zur Hoffnung, dass der Geist ihrer Schwachheit aushilft.

4.2 Lebendiges Zeugnis der Auferweckung Jesu im Lichte seines Lebens

Der Glaube der Kirche ist wie der Glaube Israels (und der Muslime) im Kern Glaube an den *einen* Gott, der die Toten lebendig macht (vgl. Röm 4,17). Der Glaube an diesen einen Gott, der die Welt erschaffen hat und die Toten auferweckt, ist der einzig denkbare Grund einer Hoffnung, die über den

Tod hinausreicht, ohne das Leben vor dem Tod zu relativieren, und die eschatologische Vollendung erwarten lässt, ohne die Geschichte zu marginalisieren. Für Christen ist die eschatologische Schöpferkraft an die Auferweckung und Erhöhung des Gekreuzigten gebunden. Damit ist einerseits die Theozentrik der Christologie hervorgehoben. Dass „Gott alles in allem sei“ (1Kor 15,28), ist nach Paulus der Inbegriff der Vollendung und im Blick auf die Basileia-Verkündigung Jesu der Kern der Intention Jesu. Andererseits ist die Hoffnung auf Vollendung ihrerseits christologisch bestimmt, sie bedeutet nicht in einem allgemeinen, sondern in einem sehr genauen Sinn „Unsterblichkeit“: Teilhabe an der Auferweckung Jesu und Gemeinschaft als Bruder und Schwester mit dem *einen* Sohn Gottes, der „Erstgeborener von den Toten“ (Kol 1,18) ist. Damit ist die Auferstehung von den Toten nicht etwa der Lohn für eine besondere große Lebensleistung, sondern die letzte, alles zusammenfassende Auswirkung des stellvertretenden Sühnetodes Jesu. Nur deshalb können die Menschen auf ihre Auferstehung hoffen: weil Jesus für sie und für alle gestorben ist.

Es ist die Aufgabe der Kirche, von dieser Hoffnung Zeugnis abzulegen. Der wichtigste Ort ist die Feier der Eucharistie. Sie steht, wenngleich dies häufig verdrängt wird, im Zeichen der ausstehenden, aber schon heilswirksamen Vollendung. Sie ist eine geistliche Speise, die den Hunger nach dem ewigen Leben stillt (Joh 6). Sie stillt den Hunger des Lebens, in dankbarer Erinnerung des einmaligen, unwiederholbaren und unüberbietbaren Heilstodes Jesu Christi, der sich kraft des Geistes in der Hingabe seines Lebens gegenwärtig setzt.

Die Kirche schuldet der Welt dieses Zeugnis des Glaubens, indem sie den „Dienst der Versöhnung“ (2Kor 5) leistet – „sakramental“ und in der diakonischen Praxis der Sünder- und Feindesliebe. Das Wissen, dass kein einziges Glied der Kirche von Sünde frei und alle radikal auf Vergebung angewiesen sind, muss die Bußpraxis der Kirche bestimmen: sowohl in der Bereitschaft als auch in der Fähigkeit zur Sündenvergebung. Nach Joh 20 ist dies die entscheidende Mitgift des Auferstandenen: Die Jünger sind gesandt, Sünden zu vergeben, weil Jesus Sünden vergeben hat. Ihre Fähigkeit zur Sündenvergebung ist die Fähigkeit Jesu selbst, der an seiner Vollmacht Anteil verleiht.

Die Sündenvergebung würde – bis in das Kirchenrecht hinein – unterbestimmt, wenn sie nur als Zurückversetzung in den *status quo ante* verstanden wäre. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) zeigt demgegenüber, dass die Liebe des Vaters Schöpferkraft hat: Sie führt aus dem Tode zum Leben. Nur wenn sie diese Dimension hat, also Anteilhabe an der *creatio nova* ist, ist sie überhaupt denkbar und möglich.

Glaubwürdig wird die Sündenvergebung im Gottesdienst aber nur, wenn sie im Kontext einer umfassenden Praxis der Nächsten- und Feindesliebe steht. Einerseits braucht die Kirche eine sensible Wahrnehmung und kräftige Bekämpfung ihrer menschlich-allzumenschlichen und ihrer spezifisch christlichen Versuchungen, durch Glaubenshärte und Triumphalismus die Rechte der Anderen zu verletzen und durch die Pflege einer Sektenmentalität die Zeichen der Zeit zu missdeuten. Andererseits wird sie – zu Recht – in ihrer Glaubwürdigkeit nicht zuletzt daran gemessen, ob sie es fertig bringt, auf Verleumdung nicht mit Hass, auf Desinteresse nicht mit Verachtung und auf Vereinnahmungsversuche nicht mit Hohn zu reagieren, sondern Jesus auf den langen Wegen nachzufolgen, die ihn zu den Armen, Hungernden und Weinenden, den Kranken und Besessenen, den Verstockten und Hartherzigen, den Frevlern und Verfolgern geführt haben.

Anmerkungen:

¹ Das wesentliche Argument findet sich bereits bei HERMANN SAMUEL REIMARUS (1694-1768) in seiner von LESSING posthum herausgegebenen „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verteidiger des Glaubens“: Die Jünger „hoffeten, ihr Meister würde ein weltlich Reich aufrichten, und sie würden dessen Mitregenten werden. Sollten sie denn nicht in solcher fleischlichen Gesinnung, bey der fehlgeschlagenen Hoffnung, eine dreiste Ertüchtung gewagt haben, um aus ihrem fälschlich vermeynten Erlöser, einen leidenden Erlöser von Sünden zu machen, der jedoch, nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, aus den Wolken des Himmels, majestätisch wiederkommen würde zu seinem Reiche? Wenn wir von der unerfüllten, also unwahr befundenen Wiederkunft auf das Zeugniß von der Auferstehung Jesu etwas schließen dürfen: so können wir wohl kein billes Vertrauen in ihr Zeugniß fassen.“ (III.3 § 1 ed. Alexander 1972, 207f).

² Zur Methode der Rückfrage nach Jesus, die mitten in einem Paradigmenwechsel steckt, vgl. *Th. Söding*, Wege der Schriftauslegung. Methodenbuch zum Neuen Testament. Unter Mitarbeit v. Ch. Münch, Freiburg – Basel – Wien 1998. Das klassische „Kriterium der Unähnlichkeit“ führt dazu, dass viel zu viele Logien und Erzäh-

Hinweis: Die Alterseinstufungen sind dem Programmheft des WDR entnommen! – Der Bayerische Rundfunk veröffentlicht Materialien zu seinen Schulfernsehserien im Internet: www.br-online.de/bildung/databrd/.

Da es sich dabei häufig um Filme handelt, die auch im WDR-Schulfernsehen ausgestrahlt werden, dürfte diese Adresse auch für Unterrichtende in NRW interessant sein. – Der Bildungsserver des WDR „LernZeit“ (www.lernzeit.de) wurde neu gestaltet; er enthält unter den Programmhinweisen jetzt auch die Rubrik „Religion“ und zu den Sendungen jeweils Hinweise, ob und welche Mitschnittrechte vorliegen.

lungen ausgegrenzt werden, das gleichfalls klassische „Kriterium der Kohärenz“ dazu, dass ein viel zu harmonisches, spannungsloses Jesusbild gezeichnet wird – meist nach den ethischen und religiösen Leitbildern der jeweiligen Forschergeneration.

³ Die differenzierteste Verhältnisbestimmung findet sich bei *W. Thüsing*, Die neutestamentlichen Theologen und Jesus Christus I-III, Münster 1996-1999, bes. I 113-144. II 287-343.

⁴ Eine sehr gute Einführung bietet *J. Roloff*, Kirche im Neuen Testament (GNT 10), Göttingen 1993; eine biblisch-theologische Vertiefung *G. Lohfink*, Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes, Freiburg – Basel – Wien 1998. Zum Hintergrund der folgenden Erwägungen vgl. *Th. Söding*, Blick zurück nach vorn. Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament, Freiburg – Basel – Wien 1997.

⁵ Darin stimmen – bei allen Unterschieden im einzelnen – die neuen Jesusbücher überein; vgl. *J. Gnilka*, Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte (HThKNT.S 3), Freiburg – Basel – Wien 1990; *J. Becker*, Jesus von Nazaret, Berlin 1995; *G. Theißen – A. Merz*, Die historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 1996.

⁶ Mehrheitlich sind die neueren Jesusbücher in dieser Richtung offen, argumentieren allerdings äußerst zurückhaltend; vgl. *J. Gnilka*, Jesus 199f; *J. Becker*, Jesus 397; *G. Theißen/A. Merz*, Jesus 246.

⁷ Markus nennt sowohl die Dekapolis (5,1-20; 7,31) als auch Tyros und Sidon (7,24,31). Matthäus schließt (aus theologischen Gründen) ein Wirken der Jünger in Samaria aus (10,5). Aber sowohl Lukas (9,52; 17,16) als auch Johannes (4,1-42) bezeugen ein Wirken Jesu an Samaritern bzw. in Samaria.

⁸ Die Kommentare beurteilen die Historizität sehr skeptisch – ohne nähere Begründung; vgl. *R. Pesch*, Das Markusevangelium (HThKNT I/1), Freiburg – Basel – Wien 1976, 390 („symbolische Erzählung“); *J. Gnilka*, Das Evangelium nach Markus I (EKK II/1), Neukirchen-Vluyn 1994 (1978), 294. Aber wie soll man sich die nachösterliche Entstehung einer Jesus-Geschichte erklären, in welcher der Gottessohn sich von einer Frau, die auch noch eine Heidin ist, belehren lässt?

⁹ Matthäus hat diesen Gedanken zum Leitmotiv seiner Ekklesiologie erklärt und christologisch fundiert: Jesus ist als der „Sohn Davids“, d. h. der messianische König Israels, der „Sohn Abrahams“ (Mt 1,1).

- d. h. derjenige, durch den Gott die Abrahamsverheißung verwirklicht, Israel werde ein Segen sein für alle Völker (Gen 12). Der Missionsbefehl Mt 28 schließt diese Perspektive auf, nachdem sich Jesus zuvor dezidiert nur an die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ gewandt hat (Mt 10,6; 15,24).
- ¹⁰ Grundlegend herausgearbeitet von M. Hengel, *Nachfolge und Charisma* (BZNW 34), Berlin 1968.
- ¹¹ Die Kommentare beurteilen den Vers meist als Gemeindefradition; vgl. U. Luz, *Das Evangelium nach Matthäus II* (EKK I/2), Neukirchen-Vluyn 1990, 207f. Ob es sich um ein *ipsissimum verbum* handelt, ist tatsächlich zweifelhaft. Aber das entscheidende Argument gegen die Authentizität, Mt 11,27 par. Lk 11,22 schränke die vorangehende Aussage ein, ist nicht stichhaltig. Denkbar ist auch die Erklärung, dass Jesus selbst in der Tradition weisheitlicher Mystik den Vater als Quelle seiner vollmächtigen Rede genannt hat.
- ¹² Vgl. zum folgenden Punkt Th. Söding, *Die Tempelaktion Jesu. Redaktionskritik – Überlieferungsgeschichte – historische Rückfrage*: TThZ 101 (1992) 36-64. Nach wie vor wird aber häufig die Deutung als *Tempelreinigung* vorgezogen.
- ¹³ Vgl. A. Wehls, *Die Eifersucht der Winzer. Zur Anspielung auf LXX Gen 37,20 in der Parabel von der Tötung des Sohnes* (Mk 12,1-12): EthL 76 (2000) 5-29.
- ¹⁴ In dieser Richtung deutet O. Wischmeyer, *Herrschen als Dienen – Mk 10,41-45*: ZNW 90 (1999) 28-44.
- ¹⁵ Zum folgenden vgl. Th. Söding, *Das Mahl des Herrn. Zur Gestalt und Theologie seiner ältesten nachösterlichen Tradition*, in: J. Hilberath – D. Sattler (Hg.), *Vorgeschnack. Ökumenische Bemühungen um die Eucharistie*. FS Th. Schneider, Mainz 1995, 134-163.
- ¹⁶ Zur Bundestheologie aus atl. Perspektive vgl. W. Groß, *Zukunft für Israel. Alttestamentliche Bundeskonzepte und die aktuelle Debatte um den Neuen Bund* (SBS 176), Stuttgart 1998, bes. 134-152 (zu Jer 31); 153-188 (ntl. Rezeption).
- ¹⁷ Eine gute Orientierung über den gegenwärtigen Diskussionsstand (mit einer äußerst vorsichtigen Auswertung der Quellen) vermittelt A. Vögtle, *Biblischer Osterglaube*. Mit einem Beitrag von E. Lohse, hg. v. R. Hoppe, Neukirchen-Vluyn 1999.
- ¹⁸ Vgl. F. Hahn, *Mission in neutestamentlicher Sicht*, Erlangen 1999.
- ¹⁹ Vgl. Th. Söding, *Mehr als ein Buch. Die Bibel begreifen*. Studienausgabe, Freiburg – Basel – Wien 2000, 228ff.
- ²⁰ Matthäus hat dies in der großen Schlusszene seines Evangeliums narrativ ausgefaltet: Der, „dem alle Macht gegeben ist im Himmel und Erden“, der also ganz und gar an Gottes Gottsein partizipiert und diese Macht einsetzt, um für immer der „Immanuel“ (Mt 1,23; Jes 7,14) der Seinen zu sein, sendet sie aus „zu allen Völkern“, um sie zu Jüngern zu machen.
- ²¹ Besonders nachdrücklich wird dieser Akzent durch die Ostergeschichte in Joh 21 gesetzt: Ohne dass ausdrücklich von Schuld und Vergebung die Rede wäre, deckt doch die dreimalige Frage des Auferstandenen an Petrus: „Liebst du mich mehr als diese?“ sein Versagen auf, und die dreimalige Antwort auf das Bekenntnis Petri: „Weide meine Lämmer“ setzt ihn zum Hirten der Ekklesia ein.
- ²² Diese Optionen hat vor allem der Apostel Paulus wahrgenommen. Der Erste Thessalonicherbrief ist das Zeugnis einer universal angelegten Erwählungstheologie, die im „Für“ des Todes Jesu wurzelt (5,9f; vgl. 1,9f; 4,13-18); im Römerbrief hat Paulus die Verwurzelung der Ekklesia in Israel mit der Rettung „ganz Israels“ (11,26) verknüpft.

Prof. Dr. Thomas Söding,
Lehrstuhl für Biblische Theologie
an der Bergischen Universität
Gesamthochschule Wuppertal